



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus Konstantinopel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!
 Was er erkennt, läßt sich ergreifen.
 Er wandle so den Erdenweg entlang;
 Wenn Geister spuken, geh er seinen Gang;
 Im Weiterschreiten sind er Qual und Glück,
 Er! unbefriedigt jeden Augenblick.

Nichts kann unbefriedigender sein, als der Abschluß, den Goethe seinem Drama gegeben, durch den er den Versprechungen des Prologes im Himmel gerecht zu werden strebt. Er hat ein ganz äußerliches Bretergerüst aufgeschlagen und es mit halb katholischen, halb spiritualistischen Figuren bemalt, ohne alle Physiognomie, ohne Gestalt und ohne Bewegung. Der Kampf der Engel und Teufel um die Seele des Mephistopheles ist bis zum Abgeschmackten lächerlich; ihre Gesänge, die an die Chöre des Osterfestes im ersten Theile erinnern sollen, sind eitel Klingklang, und die Ueberschwenglichkeit in der Schilderung des Himmels gibt, abgesehen von dem Costüm, nur die rationalistische Idee der Perfectibilität, stellt also neue himmlische Lehr- und Wanderjahre in Aussicht, die keinen befriedigenderen Ausgang versprechen, als die irdischen. Nur ein schöner Faden zieht sich durch diese Nebelbilder, wie durch Goethes Leben, das Ideal des ewig Weiblichen, das selbst in Gretchen und in dem Scheinbild der Helena nur einen getrübteten Ausdruck gefunden, das jetzt in der Himmelskönigin sich völlig zu verkörpern strebt.

Bilder aus Konstantinopel.

Den 5. Juni.

Ein Pfingsttag.

Im römisch-gregorianischen Kalender stand für gestern der erste Pfingstfeiertag eingetragen. Es ist noch nicht gar lange her, daß dieser Umstand im hiesigen äußerlichen Leben ziemlich unbemerkt vorübergegangen sein würde; heute indes machen die christlichen Feste, auch wenn sie nur von einer der hier vertretenen Hauptconfessionen kirchlich begangen werden, sich innerhalb eines weitgedehnten Kreises geltend, der über Pera hinausgreift und sich tief hinein nach Stambul erstreckt. Heute auch läuten die Glocken bei dergleichen Gelegenheiten laut und vernehmlich, und lassen ihren Klang weithin über die Straßen ertönen, dieselben Glocken, denen vor funfzehn Jahren, zur Zeit des gefürchteten Sultans Mahmud II., nur ein bescheidenes Bimmeln und Klingeln gestattet war — oder vielmehr nicht dieselben, denn kaum mag es eine von der Glocke berufene Gemeinde geben, die nicht seitdem das Format

Grenzboten. II: 1854.

der ihrigen nach und nach erweiterte, bis ihre leise Discantstimme zu dem vollen und weithin rollenden Tenor anwuchs, mit dem schon seit mehreren Jahren das Geläute der Hauptkirchen und Klöster sich vernehmen läßt.

Diese Verhältnisse, wie unwichtig sie immerhin auch scheinen mögen, haben nichtsdestoweniger ihre tiefe Bedeutung, und wäre es auch nur darum, weil letztere ihnen von einem großen Theile der hiesigen Bevölkerung beigelegt wird, welche sie unmittelbar ansehen und die in dem Klang, der aus ihren Kirchen schallt, die laute Verkündigung ihrer religiösen Rechte erkennt. Indes ist damit nur eine verhältnismäßig geringfügige Wirkung bezeichnet. Die wahre Bedeutung des christlichen Glockengeläutes in Stambul, der Metropole des Osmanenthums, beruht wol darauf, daß es ein Wahrzeichen für die Millionen Christen im Innern des Landes ist, die dasselbe noch nicht erreicht haben, ein laut sprechendes Zeugniß für die Absicht, welche die obere Leitung der Regierung befehlet, und die schließlich dazu gelangen wird, das allgemein zu geben, was nun erst ausnahmsweise verliehen ist.

Der absichtliche Pomp, mit dem vor zwei Monaten eine Glocke von Seiten eines russischen Generals an die bulgarischen Christen in Matschin verliehen wurde, verliert durch derartige Thatfachen seine Nachwirkung. Wer Silistria innerhalb der letzten Jahre besuchte, wird sich erinnern, daß über die türkischen Holzhäuser und die Dächer der meistens aus Fachwerk aufgeführten Moscheen ein noch unvollendeter Bau sich emporhebt, der von Grund aus massiv aus dem weißen Sandstein der Umgegend aufgeführt, mit seinen hohen gewölbten Fenstern, den weiten Eingangspforten und dem Thurme, der schon zur Höhe anstrebt, als das ankündigt, was er wirklich ist — als eine Kirche. Dicht daneben steht ein mit blankem Eisenblech gedeckter Glockenthurm, von dem aus die griechische Gemeinde, solange ich die Stadt kenne, zum Gebet und zur Messe gerufen wird. In diesem Augenblicke mögen freilich russische Kanonen Kirche und Thurm längst niedergelegt haben, auch die Wohnung des Bischofs dicht daneben, des gern gesehenen Gastes Mussa Paschas, mag längst ein Trümmerhaufen sein, aber wenn die Regimenter vom Don und der Wolga hier demnächst ihren Einzug halten sollten, so wird auch das unter ihren Kugeln zum Sturz gekommene Mauerwerk ihnen sagen, was die Märchen von religiöser Unterdrückung selbst für die Provinzen bedeuten wollen.

Wenn Sie gestern durch Pera wanderten, zumal zur Kirchenstunde, Voroder Nachmittags, hätten Sie Gelegenheit gefunden, den jugendlichen Damenflor in den ausgewähltesten und reichsten Toiletten, und die jeunesse dorée, zu der das untere Personal der Legationen, die haute finance, der Großhandel, die Literatur ihre Contingente liefern, diesmal allerdings nicht zu Pferde, aber dafür in unmittelbarster Nähe zu mustern. Die „grande Rue“ ist so eng, daß die Herrn an den meisten Stellen Spalier bilden müssen, um

die Damen passiren zu lassen. Außerst anmuthig war es, die verschiedenen Pensionen bestiren zu sehen. Man kleidet hier die Kinder mit ganz besonderer Sorgfalt; auch treten die Kleinen mit mehr Sicherheit, mit einem größeren Selbstständigkeitsgefühl auf, wie bei uns, und wenn man den zehn- und zwölfjährigen Mädchen zuschaut, so nimmt man den Eindruck mit sich, als wüßten sie, daß sie vor den Schwestern in Frankistan die Frühreise um ein oder zwei Jahre voraus haben.

Mit dem Pfingstfest betrachtet man den diesjährigen Frühling als abgeschlossen. Es ist der Sommer, welcher nun seine Herrschaft begonnen hat mit drückender Schwüle und dichten Wolken wirbelnden Staubes. Ueber den Himmel hin zieht lichter azurnes Blau, aber dessenungeachtet ist auch auswärts der Stadt die Aussicht nicht frei, indem die Windstöße aus Süd, vom Marmormeer und den Prinzeninseln her, ohne Unterlaß eine hohle, undurchsichtige Wand zwischen uns und der nächsten Umgebung aufstürmen. Es ist das allgemeine Nebel des Südens, über das man in Odessa wie in Neapel, in Madrid und Kalkutta, wie in Lissabon zu klagen hat. Dazu kommt, daß hier sehr wenig für Schatten, für künstliche Grasflächen, und beinahe gar nichts für Sprengen geschieht.

Die Zeit, in welcher der Staub beginnt, ist zugleich die, wo die Blumen aufhören. Gestern, am Pfingsttage war noch ein reicher Flor auf den Tischen der Verkäufer in der großen Perastraße erschienen, aber heute bereits würde es schwer fallen, eines jener aromatischen Bouquets zu finden, mit denen ich in den letzten Monaten allwöchentlich zu mehreren Malen mein Zimmer aususchmücken pflegte. Dafür geben die inzwischen reif gewordenen Früchte, die großen, üppigrunden Erdbeeren namentlich, einen anderweitigen Ersatz.

Die hier ansässige fränkische Bevölkerung scheut den Staub nicht minder wie der Fremde. Darum sind es nur wenige, in jene vegetationsreichen Thalgründe, deren es in der Umgegend so viele gibt, sicher gegen jeden Windstoß eingebettete Bergnützungsorte, nach denen sie an Festtagen wie der gestrige ihre Wanderungen hinlenkt. Am besuchtesten vor allen anderen sind die sogenannten süßen Gewässer von Europa, über die ich schon in meine früheren Berichte dann und wann eine Bemerkung einfließen ließ. Es ist hier nicht die Aussicht, sondern das helle saftige Grün, welches sich länger erhält, wo es gegen Sonne und die staubtragenden Winde geschützt ist, welches diesen Ort zum Sammelpunkt aller macht, die an arbeits- und geschäftsfreien Tagen sich aus der Enge der Straßen hinaus ins Freie sehnen. Bei weitem die meisten benutzen, wie es auch gestern geschah, Raiks (d. h. türkische Boote) und schlagen demnach den Weg Hafenanwärts ein; dagegen lassen sich manche Damen ungleich lieber in der Araba oder den in Gurten hängenden, brollig genug aussehenden türkischen Carrossen nach dem lieblichen Thale und zwar

über die dürren und vegetationslosen Höhen des Dkmeidan fahren. Da sitzt man denn unter dem dichten Laubdach der die Wiese überschattenden Bäume, auf kleinen hölzernen, mit Binsenflechtwerk als Gefäß versehenen Schemeln, raucht den Tschibuck (und zwar Männer und Frauen), hört den musteirenden Zigeunerbanden zu und trinkt schwarzen türkischen Kaffee aus jenen kleinen blauen, mit Henkeln und Untersägen versehenen Tassen, die nicht türkisch und nicht fränkisch, sondern ein Mittelding von beiden sind. Durch die Reihen der die lange Allee entlang Sitzenden gehen Männer mit kleinen, zierlich geflochtenen Erdbeer- und Kirschkörben auf und nieder, aber der Preis von acht Piastern für die ersteren und von vier für die letzteren ist noch zu hoch, als daß sich viele Begehrende fänden. Verkäuferinnen sieht man nicht — das ist gegen den orientalischen Anstand, der indes nicht soweit geht, daß nicht türkische Frauen auf dem weiter oberwärts durch die Brücke von der unteren Wiese geschiedenen Nasenplatz sich ohne männliche Begleitung und mit weit zurückgenommenem Taschmak (Schleier) lagern und als feile Dirnen verkünden sollten.

Gewissermaßen im Gegensatz zu dem Thale am binnenwärtigen Ende des goldenen Horns steht der tiefe Einschnitt, welcher sich von der großen Straße nach Büjükdere her zum Bosphorus hinabsenkt. Er ist ungleich schmaler, von Gärten anstatt der duftigen Wiese erfüllt und wird nur von einem vollsprudelnden Quell bewässert. Gestern war hier der Sammelplatz einer nicht eben ausgewählten, aber in ihrer bunten Zusammenwürfelung nicht uninteressanten perotischen Gesellschaft. Griechen, Armenier und aus Frankistan stammende, hier ansässig gewordene Kaufleute saßen in traulichen Gruppen beisammen. Kinder, in Begleitung ihrer Bonnen und Wärterinnen, trieben dazwischen ihre Spiele. Die Mütter hatten von dienstbaren Geistern einen frugalen Imbiß mitbringen lassen — kurz, es entfaltete sich rings um mich her eine Scene, ich möchte sagen deutscher Gemüthlichkeit, wie man sie hier äußerst selten zu beobachten Gelegenheit hat. Selbstredend fehlte nicht der türkische schlau-blickende Schekirtsch (Zuckerbäcker), der von seinem auf dem Kopf ruhenden hölzernen Tabaret für übertriebene Preise allerhand Süßigkeiten an die Kleinen verkaufte; desgleichen nicht der Ghortschi oder Sauermilchhändler, mit seinen in diesem theueren Jahre gar zu winzig kleinen irdenen Schalen.

Sie sehen, daß ein Festtag hier, weit hinten in der Türkei, ziemlich auf dasselbe hinauskommt, wie bei uns im civilisirten Europa. Ob die Türken in Zukunft hier weiter regieren werden oder nicht, das eine steht fest, daß der Assimilationsproceß, in den der Occident dieses Land versetzt hat, immer raschere Fortschritte machen und wenn die Moscheen und Minarets nicht daran erinnern möchten, man, ehe zehn Jahre vergehen, Mühe haben wird, die unterscheidenden Merkmale zwischen Ost und West festzustellen.

Der Ramasan.

Die Türken befinden sich jetzt mitten in der Fastenzeit, im Monat Ramasan (nicht Ramadan), wo das Gesetz verbietet, von Sonnenaufgang an bis zum Niedergang weder den Tschibuck, noch einen Trunk Wasser, noch endlich einen Bissen Speise an die Lippen zu bringen, indeß die Abende und Nächte in Saus und Braus verlebt werden. Aehnlich wie die katholischen Fasten mit dem OSTERFEST, schließen die türkischen mit dem Bairam, einer Feier, die mehre Tage ausfüllt. Da das türkische Jahr nicht die Dauer des astronomischen hat, im Gegentheil um ein Bedeutendes kürzer ist, so weicht Ramasan und Bairam mit jedem neuen Jahre immer weiter zurück. Während ersterer vor fünf Jahren im Juli begann, nimmt er gegenwärtig im Mai seinen Anfang. In den dreißiger Jahren fiel der Bairam in den December.

Ramasan und Bairam sind die Zeit, wo nach Aussage der Türken Konstantinopel sich in seinem Schmucke zeigt. Mit Einbruch der Nacht flammen tausend Lampen in vielfachen Reihen von den hundert und aberhundert Minarets, die hoch über die Kuppeln der Moscheen hinausragen; auch die beiden mächtigsten Thürme der Hauptstadt, der Gangin-Kulle (Seriasferthurm) und der Spizthurm von Galata sind erleuchtet und die Lampen von Skutari in Ästen grüßen hellflammend die Miriaden Lichter, welche über den sieben Hügeln Stambuls und auf den Höhen von Pera flammen. Wandeln Sie in diesen Stunden durch die engen Straßen der Türkenviertel, so tönen, wohin Sie sich auch wenden mögen, unablässig Gesang und Pauken- und Gymbelklang in Ihren Ohren. Aber welch eine Musik! Die türkischen Concerte bewegen sich frei und an keine Regel gebunden in der Welt der Töne, oder besser zu sagen, in einem Chaos schreiender Dissonanzen. In Bezug auf den Gesang weiß ich nicht, ob es wirkliche Lieder, mit einem gedankenausdrückenden Text, oder eben nur eine Folge von Lauten sind, welche hervorgestoßen werden. Eintönig sind sie unter allen Umständen, denn von jedweder Seite höre ich nur das eintönige: Ackscham! — — Ackscham! — (am Abend — am Abend!!) oder Amann, — Amann!! (Vorsicht! — Vorsicht!!!)

Der Türke ist, wie allbekannt, sehr gastfrei, aber niemals bewirthe er lieber und splendorreicher wie im Ramasan. Wer eine Einladung empfängt, muß indeß pünktlich sein, und genau die Stunde halten, denn in den Fasten harret kein Osman Abends gern auf seine Mahlzeit. Punkt 12 Uhr (mit Sonnenuntergang) nach türkischer Stundenrechnung erscheint der kleine Schemel im Zimmer, von einem Diener getragen, und wird in die gemüthlichste Ecke des längs den Wänden hinlaufenden Divans geschoben. Der Tschibuckschi wirft ein buntseidenes Lakel darüber, und erscheint alsbald mit einem großen Prä-

sentirteller, dem sogenannten türkischen Tisch. Derselbe ist zumeist mit einem rothen Schleier verhangen, und läßt die Delicatessen nur vermuthen, die darunter verborgen sind. Haben Sie bei rechtgläubigen und den Vorschriften des Koran streng nachlebenden Türken ausgesprochen, so finden Sie darunter nur Gläser mit Limonade, Orgade, Fruchteis, Zuckerwerk und andere kleinere Näsereien; kehrten Sie indeß bei „modernen Leuten“ ein, so dürfen Sie darauf rechnen, vor allen Dingen Grog, Bunsch und Raki (starken Liqueur) zu finden. Sie nennen das à la franka leben. Dieser erste aufmunternde, Laune und Appetit erregende Gang macht die Einleitung der eigentlichen Mahlzeit aus. Nachdem noch einige Züge aus dem langrohrigen Tschibuck gethan worden, räumen dienstfertige Pfeifenträger jene sammt Unterfüßen hinweg, und es erscheint ein oder mehre Diener mit einem Waschbecken, dem Ibrik (den Wassertüchern und gestickten goldflimmernden Handtüchern). Das Waschen der Hände geschieht stets mit warmem Wasser und indem der Aufwartende sich auf ein Knie niederläßt, das Becken aber auf das andere Knie stützt. Eine Suppe, die verdeckt aufgetragen wird, eröffnet sodann die eigentliche Mahlzeit. Hatte der Wirth Sie eingeladen und gehört er zu den modernisirten Türken, so wird er nicht unterlassen haben, Teller aufzustellen und für jeden Gast silberne Messer und Gabel, desgleichen schwere Löffel bereit legen zu lassen. Kommen Sie jedoch von ohngefähr, so finden Sie lediglich die hölzernen, gebrauchten, im besten Falle schwarz lackirten und mit silbernen Knöpfen beschlagenen Löffel, mit denen man hier Suppe, Pissau und die weicheren Gemüse isst. Alle anderen und im besondern die Fleischspeisen werden mit den Fingern tranchirt und zum Munde geführt. Man bedient sich dazu stets nur der rechten Hand, und es würde im ganzen Orient ein arger Verstoß sein, jemals die linke dazu zu verwenden, wie es denn auch als Beleidigung gilt, mit letzterer zu grüßen. Fordern Sie während der Mahlzeit Wasser zum Trinken, so unterläßt Ihr höflicher Wirth, sobald Sie den Becher wieder abgesetzt haben, sicherlich nicht, Ihnen mit einer Handbewegung zur Stirn hinauf ein: Wohl bekomm es Ihnen! zuzurufen. Sie danken, indem Sie dieselbe Gesticulation nachahmen.

Mittelpunkt und Glanzstelle des Mahles ist stets der Braten. Im diesjährigen Ramasan ist darauf zu wetten, daß es in neun Fällen unter zehn ein Lamm sein wird, welches dann ganz, mit Schwanz und Kopf und den vier Füßen auf der runden, blechernen, mit hohem Rande versehenen Schüssel erscheint. Stets langt der Wirth zuerst zu, wenn nicht etwa sein Gast einen militärisch höheren Rang einnimmt. Er thut dies auch aus Höflichkeit, um mit einem fecken und nicht eben appetitlichen Griff den Bauch des Lammes aufzureißen und mit eingestecktem Löffel dem Gast den Zugang zu der Füllung aus Reis und Nüssen nachzuweisen, welches nunmehr den ganzen Raum ein-

genommen hat, den vordem die Eingeweide beanspruchten. Nach dem Braten erscheint das unvermeidliche Gericht Dolma (zu deutsch: Gefülltes), bestehend aus einer Reis-, Zwiebel- und Fleischkomposition, die von Weinblättern eingehüllt und in Citronensaft gelegt ist; sodann Kaback, eine Gurkengattung von feinem Geschmack. Auch diese Frucht ist ausgehöhlt, und mit Reis oder Fleisch gefüllt. Endlich schließt die Mahlzeit eine Schüssel von unermesslichem Umfang, deren Erscheinen die Tafelrunde erweitert, indem sie größer ist, als der vorher enggeschlossene Kreis. Es ist Kadris, eine Torte aus Nudeln feinsten Qualität, Eiern und Zucker. Der Billau, der letztlich nicht ausbleibt und in dieser Jahreszeit mit Gohrt oder saurer Milch gegessen wird, ist im Ramasan wenig beliebt, und geht bisweilen ganz unberührt wieder hinweg. Ist der Tag heiß gewesen, so wird schließlich noch eine große kristallene Schale mit Scherbet aufgetragen, in welchem Stücken Eis schwimmen. Man genießt ihn wie Suppe, mit dem Löffel.

Nach dem Mahle erscheinen die Waschbecken und sodann ohne Verzug die Tschibucks. Alles hockt aufs neue längs der Divanlehnen, während die Diener harrend an der geöffneten Zimmerthür stehen und die Ohren spizen, um den Befehlen des Herrn oder seiner Gäste, dem Ruf: Su gator (bringe Wasser) oder Atasch! (Kohle für den Tschibuck!), sofort nachzukommen. Dafür ist ihnen beim Weggehen der Gäste ein Bakschisch (Trinkgeld) aus der Hand eines jeden gewiß. Der Aufwand, der in dieser Hinsicht gemacht wird, ist nicht gering; man gibt selten unter zwanzig Piafter (über einen Thaler) und oft an zwei Personen. Dafür geht auf den Wink des Hausherrn ein Diener freilich gern mit der zierlichen Papierlaterne neben uns her, wenn wir uns verabschiedet haben und durch die nur stellenweis von den Minarets erleuchteten oder vielmehr angeleuchteten Straßen nach Hause eilen.

Das Kriegstheater.

Obwol strategische Erörterungen nicht eigentlich zu den Gegenständen gehören, welchen Sie Ihre Blätter zu eröffnen bereit sind, so wird mich dennoch diesmal der Moment reichlich entschuldigen, wenn ich meinem Briefe eine solche einverleibe.

Vierzehn englische Transportfahrzeuge harren eben wiederum auf der Außenrede des Hafens, gegenüber von Skutari, um den Rest der hier lagernden englischen Truppen an Bord zu nehmen und nach Varna zu führen. Nach geschehener Ausschiffung werden dann etwa 17,000 Mann Briten auf bulgarischem Boden stehen. Etwa ebenso viele Franzosen sind auf der Straße über Adrianopel und Karnabat schon vor längerer Zeit gegen den Balkan vorgeschoben worden und dürften gegenwärtig entweder Varna schon erreicht haben,

oder mindestens doch in der Nähe dieser Festung angekommen sein. Endlich wurden etwa 10,000 Mann französischer Truppen zur See von Gallipoli aus nach Varna entsendet. Dieser Convoy passirte am 1. Juni den Bosporus und hiernach zu urtheilen werden diese letztern Truppen spätestens vorgestern bei Galata Burnu (Varna) ans Land gestiegen sein.

Es befinden sich demnach in diesem Augenblick mindestens 40,000 Mann entweder schon bei Varna versammelt, oder sind im Begriff, ehestens dort einzutreffen. Auch kennt man die nächsten Arrangements und Dispositionen, die in Betreff dieser Streitmacht vom französisch-englischen Armeecommando getroffen worden sind, ja ich war im Stande, Ihnen schon in meinem letzten Briefe eine Skizze derselben zu geben. Die Franzosen, so hat man in Erfahrung gebracht, werden den rechten Flügel der Armee formiren, die auf der Linie von Varna über Prawadi nach Schumla Stellung nimmt. Desgleichen besetzen sie die erstgenannte Festung, zu deren Commandanten General Bosquet ernannt worden ist. Die englischen Truppen dagegen formiren das Centrum. Sie werden um deswillen ein, wie ich vermuthete, befestigtes Lager bei der Ortschaft Dewno am westlichen Ende des gleichnamigen Sees beziehen, und den äußerst wichtigen Paßpunkt Prawadi besetzen. Die Fronte dieser Aufstellung wendet sich gegen Norden und Omer Pascha wird von Schumla aus ihr die Hand reichen.

Es ist wahr, daß zwischen dem Lager des türkischen Armeegros und dem linken Flügelpunkt der Aufstellung vorerst ein weiter Raum frei bleiben wird. Derselbe scheint einem Cavaleriecorps vorbehalten zu sein, welches, aus englischen und französischen, vielleicht auch aus türkischen Regimentern formirt, allerdings hier ein geeignetes Terrain zur Wirksamkeit vorfindet, denn eben hier tritt die große bulgarische Ebene noch einmal nach kurzer Unterbrechung in freier Gestalt auf und bis dicht an den Fuß des Balkans heran. Wie Ihre Leser sich aus der Geschichte der napoleonischen Kriege erinnern werden, schreibt sich von diesen der Gebrauch selbstständiger, mit reitender Artillerie versehener Reitermassen her. Die Verbündeten haben aber ein noch weit stärkeres Motiv als die bloße Tradition dafür, wenn sie die Formation eines Cavaleriecorps als unerläßlich erachten. Es ist dies das Erscheinen der russischen Reservécavalerie in Verbindung mit dem Dragonercorps auf dem Kriegsschauplatz. Diesen Massen mußte nothwendig etwas wenn auch nur annähernd Gleichartiges entgegengestellt werden, wenn man nicht dem Feinde ausschließlich das Vorrecht rascher Bewegungen und jener Coups überlassen wollte, die freilich mehr die Tempos des „kleinen“ wie die des „großen Krieges“ zu bedingen pflegen, aber nicht selten auch auf diesen den entschiedensten Einfluß ausüben.

Es wirft sich zunächst die Frage auf, was die verbündeten Armeen durch

die eben entwickelte Maßregel einer Aufstellung zwischen Barna und Schumla beabsichtigen, ob dieselbe als eine offensive oder defensiva zu deuten ist? Ob man in dieser Position den Feind erwarten oder von ihr aus einen Stoß gegen ihn führen will. Endlich wann man, für den letztern Fall, die Operationen eröffnen wird.

Noch in den neuesten mir zugegangenen deutschen Zeitungen, die bis zum 22. Mai reichen, finde ich die Meinung ausgesprochen, daß an ein Erscheinen der französisch-englischen Streitkräfte im Felde für dieses Jahr nicht mehr zu denken sei. Dagegen bestimmte ich Ihnen schon im Monat April den Juni als den Zeitpunkt, wo die Feindseligkeiten de facto eröffnet werden würden, und wie Sie bemerken werden ist aller Anschein dafür vorhanden, daß ich diesmal Recht behalte. Thatsächlich stehen zwei Drittel der Expeditionsarmee bereits im Felde — die Gegner der westlichen Intervention werden nicht verfehlen zu behaupten, daß ein bloßes Erscheinen am Nordfuß des Balkan noch keine Operation sei; sie werden möglicherweise bei ihrer vorgefaßten Meinung beharren, und im Vertrauen auf den seitherigen, allerdings ausnehmend langsamen Fortgang der englisch-französischen Rüstungen zu dem Schluß kommen, daß Lord Raglan und Marschall St. Arnaud der Belagerung der türkischen Festung Silistria, die von ihrem Hauptquartier nur drei bis vier Märsche entfernt ist, ruhig zuschauen werden, mit Gewehr bei Fuß, in der passivsten Haltung. Wenn die nächsten Wochen sie in dieser Ansicht bestärken sollten, so wissen dagegen diejenigen, welche hier aus unmittelbarer Nähe den Dingen zuschauen, sehr wohl, daß es zwei Umstände sind, welche die französisch-englischen Truppen zeitweilig noch in ihre Stellung bannen werden: nämlich die Nothwendigkeit, dieselbe fortificatorisch als starke Basis einzurichten, wozu wol mindestens einige Wochen gehören werden, und die andere: die Ankunft des noch nicht angelangten Gros der Cavalerie zu erwarten, um dem Feinde mit gleichgewogenen Waffen entgegentreten zu können, — daß aber sodann alle Rücksichten, die ein Zögern gutheißen möchten, verschwinden und vor allem andern das dann wahrscheinlich zum Neuesten gebrachte Silistria — falls diese Festung sich überhaupt solange halten sollte — die Verbündeten zu energischen Operationen bestimmen wird.

Ein andrer Fall, aber der kaum im Bereich des Möglichen liegt, wäre es, wenn Fürst Baskewitsch auf die Nachricht hin, daß die verbündeten Westarmeen sich bei Barna zu concentriren begännen, zu einem großen, freilich nur Feldherrn ersten Ranges eignen und am mindesten in die langsame und bedächtige Methode russischer Kriegsführung passenden Entschlusse sich aufrastete, ein Corps von 15,000 Mann, eben stark genug, um die Garnison von Silistria in Zaum zu halten, vor dieser Festung zurückließ, und mit dem ganzen Rest seiner Armee, d. h. mit mindestens 100,000 Mann den mit der Maßnahme ihrer ersten

Arrangements beschäftigten Engländern und Franzosen auf den Leib marschirte, um sie, bevor sie sich strategisch entwickeln, d. h. eine feste und wohlgedeckte Stellung einnehmen konnten, infolge einer mit Uebermacht zur Entscheidung gebrachten Schlacht in den Gurin zu stürzen. — — Ich wiederhole: ein Bonaparte wäre zu einem solchen Entschlusse fähig gewesen; nicht ein russischer Generalissimus. Geschähe es aber dennoch, so dürfte die Verlegenheit des französisch-britischen Armeecommandos unter Umständen allerdings nicht gering sein. Das Beste wäre sodann, (und die ausgegebenen Dispositionen scheinen bereits Rücksicht darauf genommen zu haben) Varna mit starker Macht festzuhalten, und den Rest der Streitmacht hinter dem Demnossee zu concentriren. Wollten die Russen denselben umgehen, so debouchirte man aus Varna hervor, und fiel auf der dem Nordufer des Sees entlang führenden Straße dem Feind in den Rücken. Jedenfalls wäre man gewiß, ihn in halber Stärke zu treffen, also unter verhältnißmäßig immerhin noch günstigen Umständen.

Wie gesagt: es ist meine Ansicht, daß die von den Verbündeten eingenommene Aufstellung, weit davon entfernt, die Bedeutung einer auf das Abwarten des Feindes berechneten Defensivbasis zu haben, im Gegentheil dazu bestimmt ist, dem diesseitigen Angriff einen auf das Terrain gestützten festen Rückhalt zu verschaffen, und daß die Ankunft der Artillerie und Reiterei das Signal werden wird, um aus der Vertheidigung oder dem Stadium des passiven Ruhens, als welches man die nächsten Wochen bezeichnen kann, zur Offensive überzugehen. Dieselbe wird unter allen Umständen den Ersatz der Festung Silistria sich zur Aufgabe stellen, sei es nun, daß man denselben direct, dadurch, daß man im Rücken des Belagerungscorps erscheint, oder indirect, durch einen Marsch gegen die feindliche Basis zwischen Czernawoda und Kustendtsche zu erreichen sucht. Indem man den Fürsten Paskewitsch zum Aufheben der Belagerung zwingt, rettet man nicht nur die eingeschlossene Besatzung, sondern — und hierauf muß ein besondrer Accent gelegt werden! — einen in russischen Händen höchst gefährlich werden könnenden Punkt, der, wie er ganz trefflich geeignet ist, um der diesseitige Brückenkopf für einen russischen Uebergang über die Donau von Kalarasch aus zu werden, die russische Basis stromaufwärts verlängern und eben dadurch ihre Nutzbarkeit steigern würde.

Es ist wichtig für das Verständniß der sich soeben vorbereitenden Kriegsunternehmungen, daß Ihre Leser dieses gegenseitige Basirungsverhältniß in seiner ganzen Schärfe auffassen. Eine Basis ist, wie bekannt, im militärischen Sinne eine Linie, zu der wir freien Zutritt haben, die aber dem Feinde als wehrfähige Front sich entgegenstellt. Diese Definition setzt ein Hinderniß gleichsam als Unterlage und Befestigungen zur Vertheidigung seiner Uebergänge voraus. Um deswillen ist jedem Fluß das Grundelement einer Operationsbasis eingeboren und er wird factisch zu einer solchen, wenn man seine Uebergänge, sei es nun durch

Brückenköpfe oder Uebergänge deckt. Aber auch jede andere ausgebehnte, ein Hinderniß darbietende Linie kann als Basis benutzt werden; in Finnland werden die ausgebehnten Seen, in Polen die Sümpfe, in Spanien die Bergketten dazu dienen können. Was die Basis Varna-Schumla anlangt, so setzt sie sich aus einer langgedehnten Seelinie (die beiden Dewno Gölz), aus Bergketten und den beiden Festungen, die ihr den Namen geben, zusammen. Bei Beurtheilung ihrer Stärke kommt die Möglichkeit der Benutzung des Dewno in der oben angedeuteten Weise für den Fall einer rechtswärtigen, und die Nähe Schumlas als mächtiges Lager für die eines linkswärtigen Durchbruchs in Betracht, der, wenn er die durchbrochene Aufstellung nicht aufzuhalten vermag, was offenbar in beiden Fällen unmöglich ist, wie jedermann einsehen wird, in Gefahr kommt, nachdem er die Linie passiert hat, in den Rücken genommen und mindestens in den Verbindungen mit der eignen Basis bedroht zu werden.

Was die Russen angeht, so agiren sie seit ihrem am 22. und 23. März zur Ausführung gekommenen Donauübergang auf Grundlage zweier Basen, von denen die eine die ganze, im Winkel gewendete Stromstrecke von Hirsowa über Matschin nach Tuldscha, und die andere, weiter vorgeschobene, den Abschnitt des Trajanswallès umfaßt. Die erstere Basis ist in Bezug auf den äußerst engen Bewegungsraum, welchen die Dobrudscha bei einer höchsten Breite von etwa zwölf Meilen darbietet, außerordentlich ausgebehnt, und ihre Vertheidigung erheischt bei der großen Stärke, welche der Donau als Hinderniß innewohnt, und in Anbetracht der Festung Ismael, sowie der Verschanzungen von Braila und Galacz, nur geringe Kräfte, im besonderen nur die Besatzung der Uebergangsstellen, denen man Brückenköpfe von gutem Tracé vorgelegt hat. Sie ist demnach in jeder Beziehung vortheilhaft und würde der russischen Kriegführung innerhalb der in Rede stehenden Halbinsel eine entschiedene Ueberlegenheit für alle Fälle geben, wenn es in der Art derselben läge, dergleichen Vorthelle richtig und allseitig ausnutzen zu können.

Dagegen ist der Trajanswall, bei einer Frontausdehnung von nur neun Meilen, den Abmessungen des ostbulgarischen Kriegstheaters durchaus nicht proportional. Dieses erhellt aus der einfachen Betrachtung, daß zwar eine Operation gegen Varna, nicht aber dergleichen eine gegen Schumla sich auf diese Linie bastren läßt, denn in dem letzteren Fall ist die Möglichkeit vorhanden, die russische Basis von Varna aus zu erreichen, bevor der Feind, welcher bis dicht vor Schumla gelangt war, uns nachzufolgen vermag; mit andern Worten, wir sind in der Lage, ihn unter solchen Umständen zu einem doppelten Kraftaufwande: zur Besetzung seiner strategischen Grundlinie und zur Formation eines Angriffscorps zu zwingen, wenn anders er die erstere nicht in Gefahr bringen oder auf die Offensive verzichten will.

Dieses Verhältniß nimmt sofort eine andere Bedeutung an, wenn Silistria

sich in den Händen der Russen befindet. Sie bringen damit den rechten Flügel ihrer Basis, der hier aufruchen und über Kalarasch mit dem linken Ufer communiciren würde, auf gleiche strategische Höhe mit Schumla, was nunmehr ihnen die Möglichkeit an die Hand gäbe, nach dieser Richtung hin mit Nachdruck zu avanciren: denn gesetzt den Fall: während eine russische Armee gegen unsren linken Flügelpunkt vordränge, machten wir einen Angriff gegen den Trajanswall, so würde, auch wenn er gelingt, und wir die Basis des Feindes durchbrechen, kein sonderlicher Effect dadurch erzielt, am mindesten aber die russische Operation gegen Schumla im Rücken bedroht werden. Die Möglichkeit, welche uns verbliebe, um einen Schlag gegen den Gegner mit der Gewißheit des strategischen Erfolges führen zu können, wäre unter derartigen Umständen allein die, daß wir im Centrum (bei Prawadie) aus unsrer Linie herausträten, und dem Feinde in seiner rechten Flanke eine Schlacht böten, welcher leicht eine derartige Anlage gegeben werden könnte, daß ihr Verlust ihn von seiner Basis ab und gegen Ruffschuck wüfse.

In dieser letzteren Hinsicht ist es von immenser Wichtigkeit zu wissen, ob die Russen zwischen Silistria und der letzteren Festung bereits einen gesicherten Uebergang in den Händen haben. Ich habe Grund, es nicht zu glauben, und bin darum der Ansicht, daß mit der Wegnahme Silistrias die russische Basis noch eine weitere Verlängerung, also der Ueberwindung Ruffschucks bedürfen wird, um im besonderen eine Umgehung unsres linken Flügelpunktes (Schumla) garantiren zu können.

Die diesseitige Basis (Varna-Schumla) hat das vor der des Gegners voraus, daß sie, in Folge ihrer größeren Ausdehnung und namentlich ihrer Verschiebung nach Westen hin, in dem Fall, wo es sich um Silistria handelt, ungleich mehr leistet. Außerdem ist der ganze Balkan in unsren Händen, und wie vermeidenswerth es auch immer sei mag, von der vorgeschobenen strategischen Grundlinie durch einen Flankenstoß abgedrängt zu werden: selbst ein feindlicher Sieg, der uns nach Tirnowa wüfse, würde uns kaum in eine Katastrophe zu führen vermögen.

Indeß hat man gute Gründe, daran zu zweifeln, daß die Verbündeten, indem sie von Schumla aus gegen die belagerte Festung vorgehen, sich einer solchen Eventualität aussetzen wollen. Sie werden im Gegentheil Varna zum Ausgangspunkt ihres Vorgehens machen, und ihre Operationen darauf anlegen, das Einschließungscorps vom Trajanswall abzuschneiden und es mit der Front (russ. Front) gegen Osten zur Schlacht zu bringen.

Nachrichten vom Kriege.

8. Juni.

Wie ich es Ihnen in meinen am vergangenen Montag über Triest gesendeten Mittheilungen vorausgesagt, hat der russische Feldmarschall die Belagerung Silistrias in Folge des Erscheinens der englisch-französischen Truppen bei Barna nicht aufgehoben, sondern zu mehreren Malen versucht, sich der Festung im Wege des Sturms zu bemächtigen. Wir wissen bis heute von zwei derartigen Angriffen, von denen der erste nur einem über die eigentliche Linie der detachirten Schanzen hinausgeschobenen und darum wenig unterstützbaren Werke (Arab Tabiaffi, auf der ostwärtigen Höhe) galt; der zweite gegen das dahinter gelegene Werk (Gilan Tabiaffi) mit gerichtet war.

Beide Angriffe wurden mit verhältnißmäßig enormem Verlust für die Russen und ziemlich bedeutendem für die Türken zurückgewiesen.

Es war am 22. Mai, wo der erste Angriff geschah. Die Russen verloren etwa 300 Mann; den Verlust der Türken schlägt man auf 40 Mann an.

Der zweite Sturmangriff fand am 25. Mai statt. Ohne Zweifel ist es übertrieben, wenn das Journal de Konstantinopel die Behauptung aufstellt, derselbe sei durch 30,000 Mann feindlicherseits, von denen 20,000 Mann die beiden Angriffscolonnen und 10,000 Mann die Reserve formirten, ausgeführt worden. Die Hälfte würde immerhin schon ein unermesslicher Kraftaufwand, gegenüber dem Zweck (die Wegnahme zweier Erdwerke) gewesen sein. Bei dieser Action verloren die Russen 2000 Mann. Es gab einen Moment, wo sie die Brustwehr von Arab Tabiaffi erstiegen hatten. Ein Offizier tödtete bei dieser Gelegenheit einen türkischen Major. Indes wurde alles, was oben angelangt war, mit dem Bajonett wieder in den Graben hinuntergestoßen. Die Türken hatten 3—400 Mann an Verwundeten und Todten.

Der Angriff vom 22. Mai hatte die Wegnahme eines durch seine vorgeschobene Lage mehr als die anderen bloßgestellten Werkes zum Zweck, und wurde (mit einem Verlust von 300 Todten auf russischer Seite), zurückgeschlagen. Der Sturm vom 29. umfaßte das zunächst rückwärts von der obigen Schanze (Arab Tabiaffi) gelegene Werk (Delanli Tabia) mit, aber er mißlang ebenfalls, ungeachtet die Russen 20,000 Mann ins Treffen zogen.

Die Artillerie von Silistria, sowie überhaupt der ganze Widerstand wird von dem preussischen Artillerielieutenant außer Dienst Grach, einem gebornen Rheinländer (aus Trier), geführt. Es ist, auch abgesehen von dem Interesse, welches man hier allgemein dem verdienten Offizier zuwendet, ausnehmend wichtig, daß er die Leitung in den Händen behalte, indem kaum irgend jemand im Plaze sein möchte, der ihn ersetzen kann; sein Tod oder auch nur seine Verwundung wäre daher ein großer Verlust.

Wenn man die zwei Sturmangriffe miteinander vergleicht, so kann man eine Progression in Hinsicht auf Nachdruck und Kraftentwicklung nicht verkennen. Man muß erwarten, daß seitdem mindestens ein weiterer Versuch, sich des Places zu bemächtigen, gemacht worden ist. Es wäre von Bedeutung zu wissen, ob die Einschüerung der Stadt, welche in Folge des Bombardements erfolgte, nicht auch einem bedeutenden Theil der Magazine den Untergang gebracht hat. Wenn sie verschont blieben, ist durch den Verlust der detachirten Erdwerke noch keineswegs derjenige der Festung bedingt, zumal das Fort Medschidié Aussicht auf eine längere Vertheidigung bietet. Das heißt mit andern Worten: wenn nicht Mangel an Mundvorrath und Munition eintritt, wird Silistria sich noch einen Monat halten können, und einer längeren Zeit bedarf es nicht. Im Gegentheil muß man erwarten, daß die verbündeten Armeen binnen acht oder höchstens vierzehn Tagen ins Feld treten und Paskewitsch zur Aufhebung der Belagerung zwingen.

Die Umstände, welche den russischen Feldmarschall dazu drängen, Silistria zu nehmen, wurden von mir in dem vorangesendeten Aufsatze schon berichtet, aber noch nicht im Näheren erörtert. Bevor ich darauf eingehe, ersuche ich Sie, eine Karte der untern Donau zur Hand zu nehmen, welche die Walachei, Bulgarien und Bessarabien, nebst der Moldau mit umfaßt. Diese Länder liegen auf der Peripherie eines Kreisbogens, dessen Mittelpunkt in der Dobrudscha ruht. Von letzterer aus communicirt man im Wege der Donau, welche man zu überschreiten hat, oder des Trajanswallies direct mit einem jeden derselben, und es ist daher nicht zu viel behauptet, wenn man den Satz aufstellt: dieser große Terrainabschnitt sei das natürliche, strategische Reduit der erwähnten vier Kriegstheater.

Dieses Reduit nun ist der Hauptgewinn, den die Russen aus ihrem Donauübergange am 22. und 23. März gezogen haben. Den ganzen nachfolgenden Monat verwendeten sie darauf, sich in demselben einzurichten und durch Verstärkung der wichtigen Vertheidigungslinie (Basis) von Czernawoda bis Kustendtsche, es gegen Süden hin abzuschließen. Der Wegnahme von Silistria sollte, dem Programm des Feldzuges gemäß, der Monat Mai gewidmet sein, und dieselbe bis zum Schluß desselben zu Stande gebracht werden. Zunächst darum, weil, um die erwähnte Linie als Angriffsbasis benutzen zu können, eine Verlängerung derselben bis Silistria, d. h. auf gleicher Höhe mit Schumla, unerläßlich schien, und dann, weil ein möglicher Anschluß Oesterreichs an die Westmächte, oder überhaupt die Einmischung desselben in die Kriegsführung, den Besitz mindestens der unteren walachischen Donau bedingte. Die Wegnahme Rußschüks gehörte mit in diesen Plan hinein; desgleichen die Festsetzung in Turtokan. Die Brücke von Kalarasch gedachte man weiter stromaufwärts zu verlegen, und durch Silistria, nachdem es genommen wäre, decken zu lassen; eine andere

Brücke durch Ruffschuck, und eine dritte, dazwischen gelegene durch einen starken Brückenkopf bei Turtokan. Desgleichen lag es wol in der Absicht, Brückenköpfe vor den Brückenspitzen auf dem walachischen Ufer anzulegen, und man rechnete darauf, inmittelst dieser drei festen Punkte die Donau, gleich einem trennenden Keil, zwischen den in Bulgarien und der großen Walachei operirenden Streitkräften, d. h. zwischen die österreichische Armee einerseits und die verbündete türkisch-französisch-englische andrerseits mitten einzuschieben. Schliesslich ließ sich diese Linie bis Siftowa und Widdin verlängern, in welchem letzteren Falle sie außerdem die Bedeutung einer Verbindungslinie mit Serbien und den dem Aufstande sich zuneigenden türkischen Westprovinzen erlangt haben würde.

Ich setze den Fall, der Plan käme zur Ausführung, was bei der neuerlichen Machtentfaltung der Westmächte wol nicht zu fürchten ist, und nur geschehen könnte, wenn Oestreich mit seinem bewaffneten Einschreiten in der Walachei bis zum Winter zauderte, so würden dadurch folgende unermessliche Vortheile für die russische Kriegsführung gewonnen sein: Sie bedrohte den Balkan seiner ganzen Ausdehnung nach, vom schwarzen Meer an bis Sophia und darüber hinaus, und hielt die zu seiner Vertheidigung bestimmten Streitkräfte beständig strategisch in Alarm; jede von den Verbündeten in der Bulgarei eingenommene, ihren Operationen zu Grunde gelegte Basis wäre unter allen Umständen überflügelt — wenn sie sich rechts an den Pontus lehnte, auf einem (dem linken) Flügel, wenn nicht, auf beiden; einem etwaigen Aufstande in Serbien wäre eine starke Hand dargeboten und lestlich, nach gegebener Entscheidung, wo es auch immer sei, in ganz Bulgarien, jedwede Operation gegen den Balkan und demnächst auf Konstantinopel, aufs beste basirt. Mischte sich endlich Oestreich ein, so hätte man eine Linie in der Hand, die, je nach Umständen, Operationslinie und Basis zugleich werden könnte. Ein Rückzug von Widdin aus zur Dobrudscha wäre durch die Flankenstellung in Siebenbürgen nicht mehr wie vordem gefährdet, weil man möglicherweise die Wahl hätte, auf dem rechten Donauufer, anstatt auf dem linken zu operiren, im besonderen aber wäre man gegen einen etwaigen Stoß von Orsowa her stark, weil man einen doppelten Rückweg, hinter der Fronte und in der linken Flanke (inmittelst der Brückenköpfe) offen hätte. Hinter den centralen Abschnitt an den Donaumündungen (Dobrudscha) zurückgeworfen, wäre die Position, welche die russische Armee einnähme, aber immer noch eine imposante. Sie hätte, aus dem Kriegstheater der Walachei hinausgeworfen, zur rechten Hand die Freiheit, sich nach der Moldau oder Bessarabien hin auszudehnen, nach der linken in Bulgarien, wenn sie es überhaupt aufgegeben, einzubrechen, und auf dem rechten Donauufer vordringend, den Vorgang der Oestreicher durch die Drohung eines Flußüberganges oberhalb rückgängig zu

machen. In jedem Falle wäre ihr bis dahin die Verbindung mit dem Innern Rußlands gesichert.

Aus diesen Gründen muß die Dobrudscha in letzter Instanz als das Hauptoperationsobject der verbündeten französisch-englisch-türkischen Armee sowol, wie der etwa ins Feld tretenden österreichischen betrachtet werden. Mit diesem gewaltigen Abschnitt würden die Russen ihr strategisches Pivot verlieren, aber es ist schwer zu sagen, wie demselben beizukommen sein wird. Das eine ist klar: daß ein Angriff vom linken Donauufer her gegen die Dobrudscha, wenn der Kern der russischen Armee darin Fuß behält, rein unausführbar ist. Es verbleiben aber darnach nur zwei Wege: den Trajanswall (vom rechten Ufer aus) zu forciren, oder die Stellung in ihren rückwärtigen Verbindungen (Bessarabien) anzugreifen, und durch Unterbrechung ihrer Zufuhren zum Fall zu bringen.

Wenn ich die russischen Vorbereitungen richtig auffasse, so hat man einen derartigen Fall bereits in ernste Erwägung gezogen und die unermesslichen Proviant- und Munitionscolumnen, die seit zwei Monaten ohne Unterlaß aus dem Innern Rußlands nach der in Rede stehenden Halbinsel ziehen, sind dazu bestimmt, ihm seine Consequenzen zu nehmen, d. h. eine Abschneidung auf möglichste Dauer hin unfehlbar zu machen.

Man hat fortifisirte Terrainabschnitte oft Festungen im Colossalmaßstab genannt. Hier liegt ein Beispiel vor, auf welches das Bild eine guttreffende Anwendung findet. Die Dobrudscha ist eine Festung von riesigen Dimensionen, und welche Rußland, einem etwaigen Invasionskrieg gegenüber, reichlich den Mangel an festen Plätzen im ganzen Süden des Reiches ersetzen wird.

Der Schluß, welchen ich nach Voraussehung des allen ziehe, ist der, daß es zwar genügend wird, Konstantinopel mit den vorhandenen Kräften gegen einen Handstreich zu sichern, das aber die Durchführung des Krieges Anstrengungen höherer Ordnung nothwendig machen wird. Die Weltlage ist der Art, um einen guten Ausgang voraussehen zu lassen, und nie hatte das Wort mehr Klang als heute: Jetzt oder nie!

W o c h e n b e r i c h t.

Aus England. Schon das vorige Ministerium hatte angefangen, in den alten Schlendergang der Marineverwaltung ein lebhafteres Tempo zu bringen, und der jetzige Chef derselben, Sir James Graham, hat dieses Bestreben mit solcher Energie und solchem Erfolg fortgesetzt, daß sie unter ihm Ungewöhnliches geleistet hat, wie vor allem die rasche und ausgezeichnete Ausrüstung der Ostseeflotte zeigt. Anders war es mit der Militärverwaltung. Pietät gegen den Herzog von Wel-